Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 93. **Dienstag** den 20. Februar 1894. 88. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Mittwoch, den 21. Februar, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. Februar.

Der Besuch, den Fürst **Bismarck** dem **Kaiser** auf dessen besondere Einladung am Vorabend des kaiserlichen Geburtstages in Berlin abstattete, hat weit über die Grenzen Deutschlands hinaus so stürmische Freude erregt und so große Hoffnungen erweckt, daß der Gegenbesuch, den der Kaiser gestern in Friedrichsruh abstattete, eine Steigerung dieser Freude und Hoffnungen nicht zuließ. Man betrachtet überall diesen Gegenbesuch als die natürliche Folge und die nächste Frucht jenes Besuches; über die weiteren Früchte hat man sich schon so gründlich ausgesprochen, daß man jetzt eine Wiederholung für überflüssig erachtet. Nur auf die Einzelheiten der neuen Begegnung war man gespannt, weil man aus ihnen einen Schluß auf den näheren oder ferneren Zeitpunct des Reifens der ersehnten weiteren Früchte ziehen zu dürfen glaubte. Die bis jetzt vorliegenden Meldungen gestatten aber einen solchen Schluß noch nicht. Das „Wolff'sche Telegraphen-Bureau" schildert die Begegnung des Fürsten und seines kaiserlichen Gastes, wie die Abschiedsscene etwas kühler und formeller, als das „Hirsch'sche Bureau" und die Special-Berichterstatter einzelner Blätter. Alle Berichte zusammen aber sind ziemlich dürftig, was freilich auf die getroffenen Vorkehrungen, die eine Belästigung des Kaisers verhüten sollten, und auf den intimen Charakter der Vorgänge in den fürstlichen Schlosse zurückzuführen ist. Nicht einmal darüber, ob der Kaiser wirklich, wie das „Hirsch'sche Bureau" erfahren haben will, mit dem Fürsten im „gelben Salon" des Schlosses eine einstündige Unterredung gehabt hat, oder nicht, liegt bis jetzt eine zuverlässige Meldung vor. Es ist aber auch von geringer Bedeutung, ob eine vertrauliche Unterredung zwischen dem Kaiser und dem Altkanzler stattgefunden hat. Die Hauptsache ist, daß eine neue Begegnung zwischen ihnen erfolgt ist, daß der vom Kaiser angebahnte persönliche Verkehr mit dem Fürsten fortgesetzt worden ist und jedenfalls fortgesetzt werden wird. Eine solche Fortsetzung giebt aber auch die Gewähr, daß die äußere Wiederannäherung des Kaisers an seinen alten Rathgeber mehr und mehr eine innere zur Folge haben wird, die auch auf politischem Gebiete sichtbar werden muß. Gerade die Kühle, mit der von einer Seite die Aeußerlichkeiten der neuen Begegnung geschildert werden, läßt vermuthen, daß es eine einflußreiche Stelle giebt, welche die unausbleiblichen Consequenzen einer öfteren Begegnung fürchtet. Diese Befürchtung beflügelt aber die Hoffnungen der großen Mehrheit des deutschen Volkes.

Der **deutsch-russische Handelsvertrag** ist gestern im Bundesrathe, wie von mehreren Seiten versichert wird, einstimmig angenommen worden. Ist das richtig, so ist jedenfalls auch zwischen Preußen und den an der Frage des Fortbestehens oder der Aufhebung der preußischen **Staffeltarife** für Getreide und Mühlenfabrikate besonders interessirten Staaten ein principielles Einverständniß über diese Frage bereits erzielt. Trotzdem ist es für das Schicksal des Handelsvertrags im Reichstage, wo die erste Lesung am Montag beginnen wird, von wesentlicher Bedeutung, daß die Staffeltariffrage vor der Schlußabstimmung über den Handelsvertrag über das Stadium principiellen Einverständnisses zwischen den betreffenden Regierungen hinauskommt. Wenn, wie verlautet, morgen im preußischen Abgeordnetenhause, wo die Staffeltariffrage zur Erörterung kommt, die Regierung die Erklärung abgiebt, sie werde einem Drucke von bundesstaatlicher Seite nicht nachgeben, aber die Sache nochmals ernster Prüfung unterziehen und zu diesem Zwecke baldigst den Landeseisenbahnrath einberufen, so mag eine solche Erklärung den in die preußischen Pläne eingeweihten Regierungen genügen, viele Mitglieder des Reichstages aber wird sie nicht befriedigen. Wie viel Gewicht im Süden und im Westen darauf gelegt wird, daß die Aufhebung der preußischen Staffeltarife der Annahme des russischen Handelstarifs wenigstens unmittelbar folge, ergiebt sich aus den Eingaben mehrerer Handelskammern an den Reichstag, die sich für die Annahme des Vertrags aussprechen, aber die Aufhebung jener Tarife dringend fordern. So heißt es z. B. in den Eingaben aus Göttingen und Heidelberg: „Ebenso bestimmt müssen wir aber auch die Erwartung aussprechen, daß mit dem Inslebentreten des Vertrages die preußischen Staffeltarife für Getreide und Mühlenfabrikate in Wegfall kommen. Diese Tarife schädigen jetzt schon das süd- und westdeutsche Mühlengewerbe aufs Empfindlichste, indem sie das naturgemäße Absatzgebiet desselben in künstlicher Weise beschränken und Verschiebungen hervorbringen, welche der geographischen Lage nicht entsprechen; sie werden aber unsere Mühlenindustrie vollständig zu Grunde richten, wenn einmal das aus russischem Getreide in den Grenzmühlen erzeugte Mehl zu diesen Frachtsätzen nach dem Süden und Westen Deutschlands verladen wird. Mit unseren Mühlen aber werden auch die Käufer verschwinden, an welche unsere Landwirthe ihr Getreide abzusetzen in der Lage sind."

Das am 22. Februar wieder zusammentretende **österreichische Reichsrathsabgeordnetenhaus** wird wahrscheinlich mit kurzer Unterbrechung bis Juni versammelt bleiben. Bis Ostern sollen nur verhältnißmäßig wenige Plenarsitzungen stattfinden, um dem Budgetausschusse Zeit zur Berathung zu lassen. Zunächst soll das Parlament die Vorlage über die Einziehung der Staatsrenten, sowie die Gesetzentwürfe, betreffend die Wiener Verkehrsanlagen, erledigen. Die künftige Session soll überhaupt wirthschaftlichen und finanziellen Gegenständen gewidmet sein, da das Cabinet Windischgrätz daran festhält, vor Erledigung der Wahlreform, über welche bekanntlich das Cabinet Taaffe zu Fall kam, alle großen politischen Fragen ruhen zu lassen. Was die Wahlreform anbetrifft, von der es in letzter Zeit auffallend still gewesen ist, so ist gutem Vernehmen nach im Schooße des Ministeriums nunmehr ein Einvernehmen über die wesentlichsten Grundlagen derselben erzielt, doch wird das Cabinet mit keinem abgeschlossenen Elaborate vor das Parlament treten, sondern vorher mit den Vertrauensmännern der coalirten Parteien Berathungen pflegen. Dies soll schon in Bälde geschehen. — Nachdem der Verwaltungsgerichtshof als oberste Instanz entschieden hat, daß der Prager Stadtrath in seinem eigenen autonomen Wirkungskreise handelte und hierzu berechtigt war, als er die Ersetzung der doppelsprachigen Straßentafeln durch nur tschechische anordnete, bleibt den Deutschen Prags nichts übrig als die Selbsthilfe. In Prager deutschen Kreisen wird bereits vorgeschlagen, insbesondere die deutschen Hausbesitzer und Geschäftsleute sollten dafür Sorge tragen, daß sofort mit dem Verschwinden der officiellen zweisprachigen Aufschriften die Straßenbezeichnungen auch in deutscher Sprache ersichtlich gemacht werden und zwar durch Zusätze an den Firmentafeln, Hausnummern ꝛc. Der Prager deutsche Verein für städtische Angelegenheiten dürfte die betreffende Action einleiten, und es wird angenommen, daß der tschechische Chauvinismus sich nicht allzu heftig geberden wird, denn die tschechischen Geschäftsleute reflectiren stark auf deutsches Publicum und sind am Fremdenverkehr wesentlich interessirt.

In **belgischen** Fachkreisen erregt das kühne Vorgehen der Silbermänner, welche die Rehabilitirung des Silbers erstreben und sogar die Errichtung einer internationalen bimetallistischen Liga anbahnen, auf nicht geringen Widerspruch. Auch in den belgischen Kammern, in denen die Anhänger der Goldwährung stark vertreten sind, sieht man diesen Bestrebungen der Silbermänner kühl gegenüber, da man der Ansicht zuneigt, daß schließlich die Umwandlung des lateinischen Münzbundes und die Annahme der Goldwährung unvermeidlich sein werden. Es ist beachtenswerth, daß das bedeutende, maßvolle Blatt „Das liberale Flandern" vor allen Illusionen in der Silberfrage warnt und ausführt, daß, nachdem der Silberpreis auf 29½ Pence per Unze gefallen ist, das silberne Fünffrankstück nur noch 2,40 Francs werth ist. „Dieser so tiefe Fall ist unverbesserlich. Gleichwohl giebt es noch Leute, welche die Rehabilitirung dieses verfallenen Metalles erwarten; ja, man will sogar zu diesem Zwecke eine internationale Liga errichten. Diese Agitation ist tief bedauerlich, denn sie liefert den Regierungen, besonders der belgischen, einen bequemen Vorwand, um nichts zu thun. Man bringt vor, daß man eine Wiederaufrichtung der Course erwartet; das entbindet davon, Maßnahmen zu ergreifen, um das Land von einer entwertheten und hinderlichen Münze zu befreien." — Da Belgien nicht weniger als 250 Millionen Francs silberner Fünffrankstücke im Umlaufe hat, so liegt es auf der Hand, daß das Land einen sehr erheblichen Verlust zu tragen hat. Das Ministerium schwankt über die einzuschlagende Bahn, giebt aber zu, daß Maßnahmen zu treffen sind. Da diese Frage eine brennende ist, so wird sie jetzt auch in der Kammer zur Sprache kommen. — Der heftige Ansturm der Radicalen auf die Universität, deren Verwaltung sie in ihre Hände bringen wollten, ist insofern glücklich abgeschlagen, als die Gemäßigt-Liberalen die Macht vorläufig behalten, und der Verwaltungsrath die Vorlesungen des anarchistischen Geographieprofessors Elie Réclus definitiv untersagt hat. Allein den Studenten gegenüber hat der Verwaltungsrath schließlich doch in unbegreiflicher Mäte nachgegeben. Der neue Rector Rommelaere hat den relegirten Studenten erklärt, daß die vom Verwaltungsrathe verlangte kostenfreie Wiedereinschreibung rein formell sei und keinen Widerruf der Relegirung bedeute, daß sie weder die Zurücknahme der beschlossenen Tagesordnungen, noch die Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Relegation in sich schließe. Durch diese Erklärungen gerührt, waren natürlich die 18 relegirten Studenten sofort bereit, der leeren Förmlichkeit zu genügen. Daß aber diese schwächliche Nachgiebigkeit die unruhigen Brüsseler Studenten noch widerhaariger machen wird, ist gewiß. Im Uebrigen ist die Krisis nur vertagt und die Radicalen warten nur auf einen neuen Anlaß. Ein solcher wird sich sehr bald finden, wenn Réclus seine Vorlesungen außerhalb der Universität beginnen hat. Die Regierung will gegen ihn nur einschreiten, wenn er sich auf vergleichende Geographie beschränkt; das wird Réclus voraussichtlich nicht thun.

Von dem deutsch-russischen Handelsvertrage hat auch die **Schweiz** wesentlichen Vortheil, und sein Abschluß wird daher von der dortigen Handelswelt lebhaft begrüßt. Die Deutschland zugestandenen Ermäßigungen kommen nämlich in Folge des von der Schweiz mit Rußland am 26. December 1872 abgeschlossenen Meistbegünstigungsvertrages auch der Ersteren zu Gute. Besonders erfreut sind die Uhrenindustriellen, deren guter Abnehmer Rußland ist, da künftig Uhrwerke in Rußland per Pud — 16,33 kg nur noch 0,50 Rubel an Stelle der jetzigen 0,75 Rubel Eingangszoll zu bezahlen haben werden. Ebenso wird der Zoll auf fertige Uhren stark, nämlich von 2,50 auf 1,50 Rubel per Stück, ermäßigt. Auch der Zoll für allerlei Maschinen, von denen die Schweiz jährlich für rund 600 000 Frcs. nach Rußland ausführt, ist etwas herabgesetzt worden, nämlich von 2 Rubel auf 1,80 Rubel, für electrische Maschinen sogar von 4,80 auf 1,40 Rubel. Der Zoll auf Käse, dessen Ausfuhr nach Rußland im Jahre durchschnittlich 500 000 Frcs. betrug, wird in Zukunft statt 6 Rubel 5,40 per Pud betragen. Erwähnt seien noch folgende Reductionen: Theerfarben, deren Ausfuhr rund ½ Mill. Fr. beträgt, von 17 auf 14 Rubel per Pud, seidene Stickereien von 7,50 auf 6,75 Rubel und wissenschaftliche Instrumente von 8 auf 6,80 Rubel. Die Verstimmung Frankreichs über den Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages erweckt in der Schweiz überall Genugthuung. Dieselbe hat seit sieben Monaten mit der Nachbarrepublik einen Zollkrieg, der die Schweiz ebenso empfindlich schädigt, wie Frankreich. Leider ist es auch zwischen der Schweiz und Italien noch zu keinem Zollfrieden gekommen. Man hat schweizerischerseits mehrfach vorgeschlagen, bei Streitfällen ein Schiedsgericht anzurufen, allein Italien erkennt die Rechtmäßigkeit eines solchen nicht an, und so wird der Streit so lange fortdauern, bis er, worauf von beiden Seiten gehofft wird, in sich selbst zusammenfällt.

Wie im vorigen Jahre, droht auch jetzt wieder in **Spanien** das Festhalten an den Sonderrechten (Fueros) der einzelnen Provinzen zu ernsten Zerwürfnissen mit der Staatsgewalt zu führen. Diesmal ist es die Provinz Navarra, die sich gegen den Einheitsstaat erhebt. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts führte Navarra, stolz und eifersüchtig auf seine Geschichte, die ihren christlichen Abschnitt mit dem Siege über Roland, den Riesen im Thal von Roncesval, einleitet, den stolzen Titel „Königreich", und als Ueberbleibsel der alten Fueros waren der Provinz noch durch Gesetz vom Jahre 1841 gewisse Steuerbefreiungen zugestanden worden. Der liberale Finanzminister Gamazo hat nun bei der Aufstellung der letzten Budgetgebarung versucht, Navarra in annähernd gleicher Belastung wie die übrigen Provinzen zu den Steuerabgaben heranzuziehen; die Fueros sollen aufhören und Navarra und das Baskenland nach den gleichen Gesetzen regiert werden, wie alle übrigen Spanier. Gegen die Auferlegung der gleichen Lasten hätten Navarresen und Basken grundsätzlich nichts einzuwenden, wohl aber gegen die gleichen Gesetze. Auf Grund ihrer bisherigen Sondergesetze sollen die Lasten bewilligt werden, nicht durch den spanischen Finanzminister. An den nach Beendigung des ersten Carlistenkrieges feierlich neubestegelten Fueros müsse unter allen Umständen und um jeden Preis festgehalten werden, auch um den einer bewaffneten Erhebung. Die gemeinsame Besteuerung dulden, hieße einen Präcedenzfall schaffen, dessen Folgen unheilvoll wären; besser sei es, abermals zu den Büchsen zu greifen, wie es denn überhaupt nothwendig sei, daß mindestens einmal in jedem Menschenalter durch einen bewaffneten Aufstand der Madrider Regierung wie dem nachwachsenden Geschlechte des Navarresen- und Baskenvolks die Unantastbarkeit der Fueros schärfstens in Erinnerung gebracht werde. So argumentiren die Abgeordneten der Provinz Navarra, und um ihren Argumenten dem gehörigen Nachdruck zu geben, sind sie aus der Haupt-

Feuilleton.

Ellida Silström.

20] Roman von H. Palmé-Patzen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

25. Capitel.

Ellida beeilte sich sehr, auf die Straße zu gelangen. Dort durchschreitet sie lange, endlose Straßen, Kreuz- und Querwege, die sie endlich in ihre Wohnung führen. Sie hat ein sehr bedrücktes Herz und sehnt sich unbeschreiblich nach einem Wesen, an dessen Brust sie sich lehnen und all' das drückende Weh, das sie gefangen nimmt, ausschluchzen kann. Kaum hat sie ihr Zimmer betreten, so stößt sie einen Freudenschrei aus und wirft sich unter hervorstürzenden Thränen der unerwartet zurückgekehrten alten Soufflense an den Hals. Beide weinen. In der ersten Stunde schwirrt die Unterhaltung wirr durcheinander. Fragen und Antworten jagen sich. Die Alte ist zwar halb verschmachtet vor Durst und furchtbar hungrig, denn sie hat drei Tage reisen müssen, ohne sich mehr als das Nothwendigste an Speise und Trank zu gönnen. In der Freude des Wiedersehens aber achtet sie ihres ermatteten Zustandes nicht, bis Ellida auf den Gedanken kommt, die heisere, trockene Kehle der Alten zu laben.

Sie schleppt herbei, was sie hat, Milch und Brod und die Reste des einfachen, ihr täglich ins Haus gebrachten Mittagsmahles. Sie schneidet selbst das Brod — was sich die Alte sonst nie nehmen läßt — freilich ungeschickt genug, hier dünn, dort dick, kaum zum Durchbeißen, was Murre aber Spaß macht. Und während diese speist und sich allmählich erholt, sitzt Ellida ihr gegenüber, und das Erzählen nimmt kein Ende. In Zwischenräumen tönen die hellen Schläge der Uhr, die Stunde auf Stunde die Zeit angiebt, und es weint und schluchzt auch wohl einmal dazwischen, denn was die schmalen, bebenden Lippen der Alten erzählen, das ist meist traurigster Art. Sie hat aus ihrer buntgestickten Reisetasche ein Packetchen gezogen und es Ellida in die Hand gelegt. Das verknitterte, unsaubere, mit grauem Strumpfgarn bewickelte Zeitungspapier birgt für Ellida das Heiligste und Kostbarste, was sie besitzen wird: Familienpapiere, Tauf- und Confirmationsscheine, den Trauring ihrer Mutter, Briefe ihrer Eltern und jenen letzten testamentarischen Brief ihrer geliebten Pflegemutter, der ihr verheißen, aber nicht abgesandt, nicht beendigt worden war. Noch während die sterbende Hand auf dem Papier ruhte, verlöschte der Athem, und die Seele entfloh dem matten Körper. Ellida löst die Hülle und drückt erschauernd die Heiligthümer ehrfurchtsvoll an ihre Lippen. In stiller Stunde, wenn sie ganz allein ist, will sie die Blätter auseinanderfalten, in stiller, weihevoller Stunde.

Murre hörte nicht auf zu schwatzen.

„Und wie ist es Frölen ergangen?" fragte sie und musterte Ellida von Kopf bis zu Fuß. „Sehen aus wie immer, lieb zum Auffressen. Wie steht's mit den Proben? Hat's geschafft? Und wann haben wir Vorstellung?"

So ging es in einem Athem. Ellida stattet Bericht ab; was die Alte beunruhigen konnte, läßt sie aus. Nur zuletzt sagt sie: „Im Ganzen fühle ich mich hier nicht glücklich. Die Menschen sind neidisch und intriguant, sie sind aufdringlich und anmaßend, sie haben wenig Herz, aber viel Hochmuth, ich werde froh sein, nach unserm Schweden zurückkehren zu dürfen."

„Hm, hm", macht die Alte. „Solch' gut bezahlte Stelle, wie die unsrige hier, giebt's nicht tagtäglich, Frölen — aber Neid und Hochmuth und Falschheit überall, auch in Schweden. Sie kennen nur nichts vom Leben, das ist's, Lämmchen. Nur keck den Kopf oben halten und die Worte ein wenig glatt und das Mündchen lächeln machen; wie's inwendig aussieht, merkt man ja nicht. — — Und wie steht's mit dem Capellmeister, Frölen, und mit Herrn Zimdorf? Immer noch gut, ja?" forschte sie begierig.

„Herr Zimdorf ist launisch, aber gerecht, der andere aber ein unangenehmer Mann", erwidert Ellida und schlägt die Augen nieder. Ihr weibliches Empfinden sträubt sich gegen den Gedanken, das häßliche Erlebniß, an dem doch nichts mehr zu ändern war, wiederzugeben.

Der Tag war in den Abend übergegangen und dieser in die Nacht. Murre's Erschöpfung machte sich geltend, sie verlangte nach Ruhe und begab sich ins Schlafzimmer. Ellida wünschte noch aufzubleiben. Geist und Herz waren erregt, ihr Auge wach; ehe sie mit den theuren Verstorbenen nicht geistige Zwiesprache gehalten, ehe sie nicht jene alten vergilbten Papiere in die Hände genommen und sich in deren Inhalt lieberoll hineinverfenkt, eher hätte kein Schlaf ihre Lider geschlossen. Sie fühlte sich in einer gehobenen und doch so unendlich wehmüthigen Stimmung, die in überwältigender Weise zur Wirkung kam, als sie sich endlich allein sah. Sie öffnete das Fenster, um die kalte Nachtluft in das ihr allzu heiß dünkende Zimmer hineinströmen zu lassen, denn ihr Kopf glühte und ihr Herz klopfte in schnelleren Schlägen, als sonst. Wie wohl die Kühle und Stille that! Das Getriebe der Stadt, jeglicher Lärm, Wagenrasseln, Rufen, Schreien, das schrille Pfeifen der Eisenbahnen, das Läuten der hier am Tage vorbeijagenden Pferdebahnen, Alles ruhte. Auch der Regen, der den ganzen Tag herniedergerieselt, hatte aufgehört, vereinzelte Sterne leuchteten am Himmel, von den kahlen, brannen, im Nachtwind gegen einander schlagenden Aesten der Gartenbäume fielen ab und zu vernehmlich noch schwere Tropfen auf die Erde, die Luft war schwer und feucht, erquickend aber für das in die Nacht hinaufschauende einsame Mädchen. Als es dann im Nebengemach still geworden, trat Ellida ins Zimmer zurück. Auf dem von der Lampe hell beschienenen Tisch lagen unberührt noch die Papiere. Mit liebkosender Bewegung fuhr ihre kleine Hand darüber, der feine Duft von „Maiglöckchen", das Lieblingsparfüm ihrer Pflegemutter, wehte ihr Erinnerungen zu, die bis in die Kindheit hineinreichten. An allen den Gewändern, den prächtigsten wie den einfachsten, mit welchen sich die schöne, hochgewachsene Frau auf der Bühne zu schmücken hatte, haftete dieser süßliche, aus der Ferne mit herübergekommene, so wunderbar berührende Duft. Und als Ellida mit zögernder Hand langsam, beinahe feierlich die papierne Hülle löste, in welche die Briefe und Documente eingeschlagen waren, fiel ihr als erstes das Bild der vielgeliebten Frau entgegen, ein kleines, eingerahmtes Pastellbild, das des bewegten Mädchens bebende Lippen nun mit heißen Küssen bedeckten. So wie das Bild sie zeigte, jung und schön, in der Blüthe der Jahre, so hatte Ellida sie nie gekannt. Sie sah im Geiste nur ein ernstes, blasses, edeldenkendes Antlitz vor sich, mit dunklen, etwas tiefliegenden, bläulich umränderten Augen, eine hohe, einst stolz getragene, zuletzt leise gebeugte Gestalt, der herannahendes Alter und zunehmende Kränklichkeit immer mehr den Glanz, die Elasticität und die langerhaltene Frische genommen. Sie hörte eine tiefe, unendlich wohlklingende Altstimme, die das Talent der großen, gefeierten Schauspielerin so viele Jahre wirksam unterstützt, bis auch diese klanglos, unsicher und gebrochen ward und sie zu dem machte, was sie geworden, eine alternde, vergessene Tragödin, welche abseits von dem Getriebe der Welt in Sorge und Kümmerniß ihre letzten Tage auszuleben hatte. Nun war sie dahin, das Bild, das letzte Angedenken an sie, dieser Brief das letzte Wort von ihr.

Ellida faltete die eng beschriebenen Bogen auseinander. Wie viele Tage und Stunden mochten die zitternden Finger der Kranken an diesen zahllosen Seiten geschrieben haben, bis ihr die Feder aus der sterbenden Hand gesunken war. Mit thränenschimmernden Augen suchte das bewegte Mädchen nach Anfang und Ende.

26. Capitel.

„Mein Kind, meine geliebte, einzige Ellida", lautete der Anruf — und das Ende — ach, mitten im Satze war der Gedanke abgebrochen, einige unsichere, haltlose Striche folgten, der letzte Kraftversuch, dann in kaum feierlichen Buchstaben, las man die Unterschrift: Ellida Silström. Gab es einen theureren Namen als diesen für die arme Waise, als den eigenen, den vermachten, den übergeerbten? Ellida blätterte zurück, die anfangs immer wieder hervorquellenden Thränen verhinderten zuerst ein ruhiges, ununterbrochenes Lesen, die Buchstaben verschwammen vor ihren weinenden Augen und die Reihen tanzten durcheinander, aber zuletzt trat doch innere Sammlung ein. Mit gerötheten Wangen und klopfenden Pulsen versenkte sich Ellida in die Vergangenheit derjenigen Menschen, die sie geliebt, ohne sie zu kennen. In das Leben ihrer Eltern, die nach Gottes Willen ihr niemals jenen Antheil an Liebe und Fürsorge geben durften, wie es Fremde gethan, die ein furchtbares Geschick um des Glückes höchste Krone betrogen, um den Frieden einer selbstlosen, hingebenden, reinen, aber von allen Seiten angegriffenen Liebe.

Sie las: „Mein Kind, meine geliebte, einzige Ellida! Also schreiben muß ich, was ich gehofft, Dir, wenn auch unter Thränen, doch unter liebevollem Blick, Aug' in Aug' sagen zu können. Ich darf nicht viel Worte machen, muß all' das Leid und die kurze Seligkeit, woraus das schnell dahingeschwundene Leben Deiner Eltern gewebt war, im engen Rahmen Dir vor die Seele führen, denn ich fühle es: der Herr gebietet mir. Wie Jene, so muß auch ich Dich verlassen, nur allzu sehr geliebtes und beklagtes Kind! War es recht, daß ich Dich die langen Jahre hindurch im Wahn ließ, Du habest nur mich, sonst Niemand auf der weiten Welt? Sollte ich Dich hinweisen auf eine ganze Schaar liebloser Anverwandter, die sich der kleinen Ellida v. Bracht schämten, der kleinen Ellida Silström, wie sie seit Kindheitstagen zu nennen sich gewöhnt?! Urtheile selbst. Meine Vergangenheit kennst Du. Als Deine Mutter, eine junge Kaufmannstochter, Karin Telmåra, in meinen Lebenskreis trat, zählte ich fünfundzwanzig, sie achtzehn Jahre. Ich war Tragödin am Stockholmer Theater,

SLUB
Wir führen Wissen.